

Pred Mk 9, 14-27, WH, 8.10.17

Einer sagte mal: Ein Wunder ist, wenn Gott tut, was unser Pastor ihn bittet. Sagte der andere: Bei uns ist ein Wunder, wenn der Pastor tut, worum Gott ihn bittet.

Der Evangelist Markus berichtet über ein Wunder Jesu. Und wie überall in der Bibel wird nicht gefragt, ob denn ein Wunder überhaupt sein kann, sondern es passiert einfach. In der Lesung haben wir von einem anderen Wunder gehört. Die Begleitumstände sind anders. Aber beide Male wird ein Mensch geheilt. Und beide Male begründet Jesus die Heilung mit dem Glauben der Mutter oder des Vaters.

1. Die Jünger packen es nicht

Das ist doch peinlich: Da kommt einer mit seiner Not zu den Jüngern des Wunderheilers, zu denen, die sich gut fühlten, weil sie sich seine Jünger nennen durften, und dann kriegen die nichts gebacken.

Als Jesus endlich kommt, diskutieren sie immer noch und keinem ist geholfen.

Ich glaube, daß es Jesus heute ähnlich gehen würde: Er käme, wir stehen gerade vor den größten Herausforderungen unserer Zeit in unserer Kirche und er trifft uns, wie wir gerade dabei sind, heftig zu diskutieren - sonst nichts.

Die Menschen in unserer Stadt interessieren sich immer weniger für Gott. Die Kirche verliert laufend Mitglieder, immer weniger Menschen lassen sich kirchlich trauen oder ihre Kinder taufen. Und weltweit wird das Geld, das eigentlich für die Hungernden gebraucht wird, für Waffen ausgegeben.

Und Jesus findet uns, wie wir **diskutieren**, wie wir dies oder das finden oder in welchen Strukturen wir Gemeinschaft haben wollen. Ich fürchte, daß das vielen Menschen bis heute so geht, die sich an die Jünger und Jüngerinnen Jesu wenden: Sie finden kaum Hilfe für ihre Sorgen, weil wir zu sehr mit uns selbst beschäftigt

sind. Es sind Menschen, die von der Kirche Orientierung erwarten oder mehr Gerechtigkeit auf der Welt oder einfach Trost. Der Vater, der seinen Sohn gebracht hat, brauchte in dieser Situation vor allem Menschen, die ihn mit seiner Not **ernst** nehmen, die sofort aufhören, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Er braucht Unterstützung in seinem Kampf gegen die Krankheit, einem Kampf, der für ihn Alltag ist. Und er braucht neue Lebenskraft, die dem bösen Geist standhalten kann. Er und sein Sohn brauchen die Gemeinschaft der Jünger und Jüngerinnen und ihr Gebet. Und sie? Diskutieren nur. Heute suchen Menschen bei verschiedenen religiösen Gruppen Wärme und Geborgenheit. Sie gucken auch mal in einer christlichen Gemeinde vorbei, auf der Suche nach Schutz und Trost und allem, was man mit Geld nicht bezahlen kann. Wie treffen **sie** uns an? Als Menschen, die für sie beten und sie segnen oder als Menschen, die im Wesentlichen mit sich selbst beschäftigt sind und über die unwesentlichen Dinge des Lebens der Gemeinde diskutieren? Gut, wenn sie, wie der Vater mit dem Sohn dann doch auf Jesus treffen, ihn kennenlernen und sich von seinen Jüngern und Jüngerinnen nicht abschrecken lassen.

Jesus wird dann über die Unfähigkeit seiner Jünger ja sehr ärgerlich. Seine Worte sind heftig: „O, ihr ungläubiges Geschlecht, wie lange muß ich euch noch ertragen?“

Aber glücklicherweise erträgt er uns bis heute. Und er läßt uns auch bis heute an seinen Wundern teilhaben. Er führt seine Jünger am Ende ganz dicht an das Geheimnis heran. Er sagt ihnen, daß das Gebet die eigentliche Macht ist. **Das** hätten sie **gekonnt**. Hätten sie doch einfach nur für Vater und Sohn gebetet! Auch für die Jünger gilt, was Jesus dann dem Vater sagt: „Alle Dinge sind möglich, dem der glaubt.“

2. Stellvertretend für Jesus

Es geht um eine schlimme und damals unheilbare Krankheit. Es geht um Epilepsie. Der Vater des kranken Jungen schildert Jesus den Verlauf der Krankheit. Die Diagnose ist klar. Und sie wird bestätigt, als der Junge gerade in dem Moment als er zu Jesus gebracht wird, einen Anfall bekommt. Er verkrampft sich, fällt hin, wälzt sich auf der Erde und bekommt Schaum vor dem Mund. Wer einmal Zeuge eines solchen Anfalls gewesen ist, erinnert sich an den Schrecken, der alle Umstehenden erfasst. Man kann in dem Augenblick nichts machen. Allenfalls kann man verhindern, dass der Betroffene sich verletzt.

Die Verzweiflung des Vaters können wir gut nachfühlen. Wir sind selbst hilflos bei schweren Krankheiten nahestehender Menschen, gerade, wenn man nur noch zusehen kann, wie ein Mensch körperlich und oder geistig abbaut, kaputt geht. Oder wie Menschen verletzt sind oder einfach tieftraurig, depressiv sind Und um wieviel schwerer ist es, wenn Eltern dies bei ihrem eigenen Kind erleben müssen. Jeder Strohhalm von Hilfe ist dann wie ein Rettungsanker. Wie der Vater zuerst die Jünger bedrängt und dann Jesus anschreit, macht deutlich: Er leidet mit. Er hat sich ganz in das Leiden seines Sohnes hineinversetzt. Deshalb ist er in der Lage, so für ihn zu bitten, zu betteln, ärgerlich und wütend zu werden und sogar: Für ihn zu schreien. Er tut es nicht für sich, sondern für den, für den er spricht. Für den, der selbst nichts mehr für sich tun kann.

Wir sind oft genug hilflos, wenn wir solchen Situationen begegnen. Wenn wir von schlimmen Verbrechen oder schrecklichen Krankheiten hören. Oder von den kleinen Bösarbeiten in unserer Nachbarschaft, vor denen wir lieber die Augen verschließen.

Wenn Kinder verbogen werden, wenn ihnen Liebe verweigert wird, wenn sie den bösen Mächten und Gewalten dieser Welt hilflos ausgeliefert werden. Wenn Geld mehr zählt als ein Mensch.

Wenn es andere trifft, können wir wählen: Zuschauen - oder für sie eintreten, wie der Vater für seinen Sohn oder die Mutter für ihre Tochter. Menschen brauchen es, dass wir für sie eintreten. Vor Gott für sie eintreten.

Aber noch einer braucht uns, auch wenn das oft für uns so nicht sofort erkennbar ist: Gott, der Herr selbst braucht uns. Denn er will, dass wir bei den leidenden Menschen für **ihn** eintreten, gegenüber denen, die den Eindruck haben, ihrem Schicksal ausgeliefert zu sein und selbst keinen Ausweg mehr finden. Wir können mit Gottes Liebe auf diese Menschen wirken. Nicht weil wir selbst besonders vollkommen und korrekt sind, sondern weil wir genauso unvollkommene und schwache Kinder Gottes sind, wie alle anderen, können wir ihnen nahe sein. Das erwartet Jesus von seinen Jüngern.

In dieser Rolle werden wir die Ratlosigkeit und Hilflosigkeit erleben, so wie der Vater in dieser Situation. Wenn wir am Bett eines unheilbar Kranken sitzen oder mit einer sprechen, deren Leben durch eine Vergewaltigung kaputtgegangen ist. Wenn eine Ehe nicht mehr zu retten ist und die Kinder leiden.

Wir kommen dann an der Ohnmacht allerdings nicht vorbei. Die müssen wir aushalten. Im Namen Jesu.

Und Jesus will, daß wir ihn hier vertreten. Seine Liebe weitergeben, die einzige Macht, die nicht nach Nutzen und Kosten fragt, die jeden Menschen so nimmt wie er ist.

Wir kennen den Satz: Du brauchst Jesus. Er läßt sich durchaus auch umkehren: Jesus braucht dich. Er will dich zu seinem Stellvertreter bei den Menschen machen, wie auch er uns vertreten wird, vor dem höchsten Richter.

3. Alle Dinge sind möglich

„Alle Dinge sind möglich, dem der glaubt.“ Ein **unmöglich**er Satz. Denn **alle** Dinge sind nur einem möglich und das ist Gott selbst. Aber erstaunlicherweise bekommen wir von diesen unbegrenzten

Möglichkeiten Gottes etwas ab. Im Glauben nehmen wir an seinen unbegrenzten Möglichkeiten teil.

Wir können zweifeln, ob diese Geschichte überhaupt so geschehen ist und wir können denken, daß es naiv ist, an Wunder zu glauben. Wie auch der Vater in dieser Begegnung mit Jesus durchaus zweifelt, ja sogar seinen Zweifel rausschreit.

Und dennoch: „Alle Dinge sind möglich, dem der glaubt.“ Dieser Satz Jesu führt uns direkt zum Gegenteil: Nämlich, dass Wunder wie selbstverständlich geschehen und dass es eher naiv ist, zu glauben, daß alles wissenschaftlich erklärbar ist.

Wir hören immer mehr und immer öfter von Dingen in dieser Welt, die keiner erklären kann. Wir wissen von Christen in anderen Ländern, Afrika oder China, dass Menschen geheilt und andere wunderbar gerettet werden. Wir brauchen aber auch nicht besonders weit zu gucken:

Die Verleihung der Nobelpreise in den letzten Tagen haben wieder gezeigt, dass trotz aller Wissenschaft, der Mensch noch immer dabei ist, sich seine Welt zu erklären und sich zu wundern: Der Preis für Medizin: Für die Erforschung von Tag- und Nachtrhythmus, der Preis für Physik: Für die Erforschung von Gravitationswellen, die schon Einstein vorhergesagt hatte, aber nicht nachweisen konnte und der Nobelpreis für Chemie für eine Mikroskopie, die die Bewegungen von Molekülen besser darstellen kann. Wir kommen den Wundern der Schöpfung etwas näher, aber es sind immer noch Wunder.

Oder ganz simpel: Der erste Schrei eines Babies - auch deiner oder meiner. Ein Neugeborenes schnappt nach Atem, weiß von nichts, aber es kann sich darauf verlassen: Die Lungen werden mit Luft, die Glieder werden mit Leben gefüllt. Die Vögel werfen ihre Jungen aus dem Nest - und sie fliegen. Das Zutrauen in die Lebenskräfte, Vertrauen, Offenheit, Ehrlichkeit, Mitgefühl sind nicht nur die besten menschlichen Eigenschaften, sie sind auch die **ersten** menschlichen Regungen. Um das in der Sprache der Autoverkäufer zu formulieren: Dieses Vertrauen auf das

Wunderbare ist kein Extra, sondern serienmäßig in uns eingebaut. Es gehört zu uns wie Herz und Nieren. Das ist ein Wunder. Allmählich wird ja von Menschen auf der Welt wieder stärker wahrgenommen, seien sie Christen oder nicht, welche Macht der Glaube hat.

„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt,“ heißt aber nun nicht: "Gott wird's schon machen." Es heißt auch nicht: "Du mußt alles selber machen." Es heißt: Laß dich jetzt auf Gottes Kraft ein! Laß Gottes gute Kräfte in dir wirken! Und dann kannst Du auch den Mächten und Gewalten dieser Welt widerstehen. Den Krankheiten und dem Egoismus.

Das kann zum Schrei werden, wie der Schrei des Neugeborenen, das nach der Luft schnappt, von der es umgeben ist. Oder wie der Schrei des Vaters. Ein Schrei gegen das Böse, gegen die Krankheit. Auf jeden Fall aber ein Schrei, der Luft verschafft und Kraft bringt.

An Wunder zu glauben, heißt dann: Wir geben alles in die Hände Jesu. Er soll sich jetzt drum kümmern.

Aus dem Schrei wird Lebenskraft. Die bösen Mächte gibt es weiterhin. Aber als Glaubende unterwerfen wir uns ihnen **nicht**. Man sagt: Not kann ungeahnte Kräfte freisetzen! Aber das ist es hier nicht. Es ist die Nähe Jesu, es ist die Kraft, die von ihm ausgeht: sie zieht an wie ein Magnet, macht in diesem Mann mit seinem kranken Sohn den Glauben so stark, daß er in voller Klarheit seinen Unglauben rausschreien kann.

„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Dem Glaubenden ist nicht alles möglich, was er sich **wünscht** und vornimmt. Das wäre ein Überglaube, der immer Aberglaube ist.

Sondern es heißt: Dem Glaubenden wird möglich, was Gott sich für ihn vornimmt und was er dem Menschen schenkt.

Deshalb geht es nicht nur darum, dass ich als Pfarrer Gott bitte, ein Wunder zu tun, sondern auch dass ich tue, was Gott will, um noch mal an den Anfang anzuknüpfen. Amen.

All die Fülle ist in Dir

